

Predigt zum 15. Sonntag im Jahreskreis 2021

Liebe Gäste des Hauses, Mitchristinnen und Mitchristen,

der Evangelist Markus berichtet von Zwölf Männern aus ganz unterschiedlichen Gesellschaftsschichten – entsprechend der Zahl der Stämme Israels – die Jesus auswählt. Sie werden zugerüstet mit Vollmacht über die unreinen Geister und einem besonderen Segen für die Kranken. Aber das Marschgepäck fällt äußerst bescheiden aus: kein Geld, keine Vorratstasche, nicht einmal Brot sollen sie mitnehmen. Und nirgends sollen sie lange bleiben.

Der Text macht deutlich: **„Jesus wollte eine Bewegung!“** Ein Theologe, der an der Wende des 19. auf das 20. Jahrhundert wirkte, Alfred Loisy, drückte es damals so aus: **„Jesus predigte das Reich Gottes und was gekommen ist, das war die Kirche.“** Mit dem Blick von heute würde man vielleicht sagen: **„Die Kirchen!“**

Aber zunächst noch einmal zu den Ursprüngen: Nach der überwältigenden Erfahrung der Auferweckung nahm diese Jesus-Bewegung eine große Dimension an. Die Apostel waren in die Welt hinausgezogen, Paulus missionierte bei den Heiden, christliche Gemeinden entstanden in Kleinasien, Griechenland und Rom. Es wurde immer komplizierter: Ämter entstanden – es musste ja schließlich eine Ordnung geben. Aus war es mit der kleinen, bescheidenen Jesus-Bewegung – spätestens als das Christentum staatlich anerkannt wurde.

Was aber blieb – durch all die Jahrhunderte hindurch – immer wieder sind Missionare in die Welt hinausgezogen. Ich werde es nie vergessen, wie Bischof Gonzalo Lopez – der selbst in seiner riesigen Diözese im Urwaldgebiet von Ecuador, in Sucumbios, nur 13 Priester hat, im Jahre 2008 Missionare in andere Länder ausgesendet hat. Die Aussendung erfolgte wie damals zu biblischer Zeit zu zweit und mit ganz wenigen Habseligkeiten. Sie hatten selbige ja nicht und es war ihm ein Herzensanliegen so zu agieren wie damals Jesus mit den Seinen.

Noch ein Beispiel spricht in meinen Augen für sich: Wer in den Jesuitenorden eintreten will, muss in der Vorbereitungszeit mehrere **„Experimente“** machen, so jedenfalls hat es Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, verfügt. Wie **„Gottesnarren“** sollen sie zu zweit erleben, was es heißt, vier Wochen lang buchstäblich mit nichts in die Welt hinausgeschickt zu werden.

Von zwei Jesuitennovizen hörte ich folgenden Bericht zu ihrer Erfahrung, die sich kurz vor der Coronazeit ereignet hat: **„Wir reisten ohne Geld, nahmen kein Handy mit, baten auf dem Weg um ein Dach über dem Kopf, um Wasser und Brot und wurden das eine oder andere Mal zum Abendessen eingeladen. Beeindruckt hat uns, wie viele Menschen doch bereit waren, ihr Misstrauen zu überwinden und uns letztlich etwas von sich, vor allem aber ihre Zeit zu schenken. Eine sehr wichtige Erfahrung war als Bittender mit existentiellen Bedürfnissen an fremde Menschen heranzutreten. Das waren vollkommen neue Kommunikationssituationen, wenn ich mich jemand anderem mittellos annäherte. Es war jedes Mal so etwas wie eine Selbsterniedrigung. Diese war nicht immer leicht. Wir mussten Tag für Tag neu üben, um offener für diese Art der Begegnung zu werden. Daneben**

begegneten wir gerade auch Menschen, denen wir sonst geflissentlich aus dem Weg gegangen sind. Nie konnten wir auf eine eigene Leistung verweisen und spürten zugleich unsere Abhängigkeit von so trivialen Dingen wie Nahrung und Unterkunft. Wir waren ganz auf andere angewiesen. In der Rückschau aber stellten wir fest: Gott hat bestens für uns gesorgt und uns Tag für Tag neu beschenkt: mit guten Begegnungen und mit dem Nötigsten, was wir zum Leben brauchten – manches Mal sogar mit mehr!“

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich von Gott in Dienst nehmen ließen – und solche Menschen wird es, bei allen Veränderungen und Verwandlungsprozessen vor denen die Kirchen stehen, auch in Zukunft geben.

Es werden Christinnen und Christen sein, die mit nichts als mit Vertrauen in die Welt gehen und die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes durch ihr Leben bezeugen.

Es werden Christinnen und Christen sein, die ihren Dienst an Gott und den Menschen tun, ohne nach Anerkennung zu schielen und auf Machtpositionen zu spekulieren.

Es werden Christinnen und Christen sein, die nicht vergessen, dass sie immer schwache, von der Güte Gottes abhängige Menschen sind.

Es werden Christinnen und Christen sein, die neu anfangen, wo in Krisenzeiten so vieles abbricht.

Dieses Evangelium gilt nicht nur den Geweihten und Ausgesandten. Es gilt für alle in dieser Welt. Denn die Welt braucht sie, die Gottesnarren, weil sie sich nach Heil sehnt. Sie braucht sie, damit die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes weitergetragen und –gelebt wird.

Die französische Mystikerin Madeleine Delbrel hat es schon vor einigen Jahrzehnten ins Wort gebracht, was ein glaubwürdiges Christsein in unseren Tagen auszeichnet. Sie schrieb:

„Geht in euren Tag hinaus ohne vorgefasste Ideen,

ohne die Erwartung von Müdigkeit,

ohne einen Plan von Gott, ohne Bescheidwissen über ihn,

ohne Enthusiasmus, ohne Bibliothek – geht so auf die Begegnung mit ihm zu.

Brecht auf ohne Landkarte –

und wisst, dass Gott unterwegs zu finden ist, und nicht erst am Ziel.

Versucht nicht, ihn nach Originalrezepten zu finden,

sondern lasst euch von ihm finden,

in der Armut eine banalen Lebens.“ AMEN.